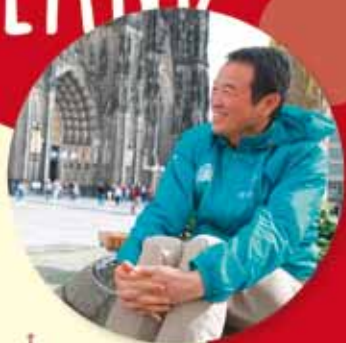


HERR HUANG IN DEUTSCHLAND

Leseprobe



Ein Chinese
auf Weltreise
zum Kulturerbe

Diese Leseprobe stammt aus

Huang Nubo

Herr Huang in Deutschland

Ein Chinese auf Weltreise zum Kulturerbe

Aus dem Chinesischen von Annelie Dangel und May-Britt Wilkens.

2014. 704 S. durchgehend vierfarbig illustriert. Gebunden.

ISBN 978-3-487-08550-0 € 19,80

Erscheinungstermin 28. November 2014

Erhältlich in Ihrer Buchhandlung

oder bei der

Georg Olms Verlagsbuchhandlung

Hagentorwall 7, 31134 Hildesheim

Tel.: 05121-15010 / Fax 051210/150 150

info@olms.de

www.olms.de

Unser Stand auf der Frankfurter Buchmesse

Halle 3.1, C 10-22

Huang Nubo

Herr Huang in Deutschland

Ein Chinese auf Weltreise
zum Kulturerbe

*Aus dem Chinesischen von
Annelie Dangel und May-Britt Wilkens*



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2014



VORWORT

Huang Nubo möchte mehr von der Welt sehen. Der chinesische Unternehmer, Bergsteiger und Dichter gründet die «Faces of Humanity»-Initiative und beschließt, innerhalb von zehn Jahren alle 759 UNESCO-Weltkulturerbestätten zu besuchen. Sein erstes Ziel ist Deutschland – ein Land, auf das er große Stücke hält, die effiziente Arbeitsweise und Höflichkeit der Deutschen ziehen ihn an und wecken seine Bewunderung. Voller Vorfreude setzt er sich in den Flieger – und wird prompt mit der schonungslosen Realität konfrontiert, als er auf dem Frankfurter Flughafen die Unfreundlichkeit des Sicherheitspersonals über sich ergehen lassen muss.

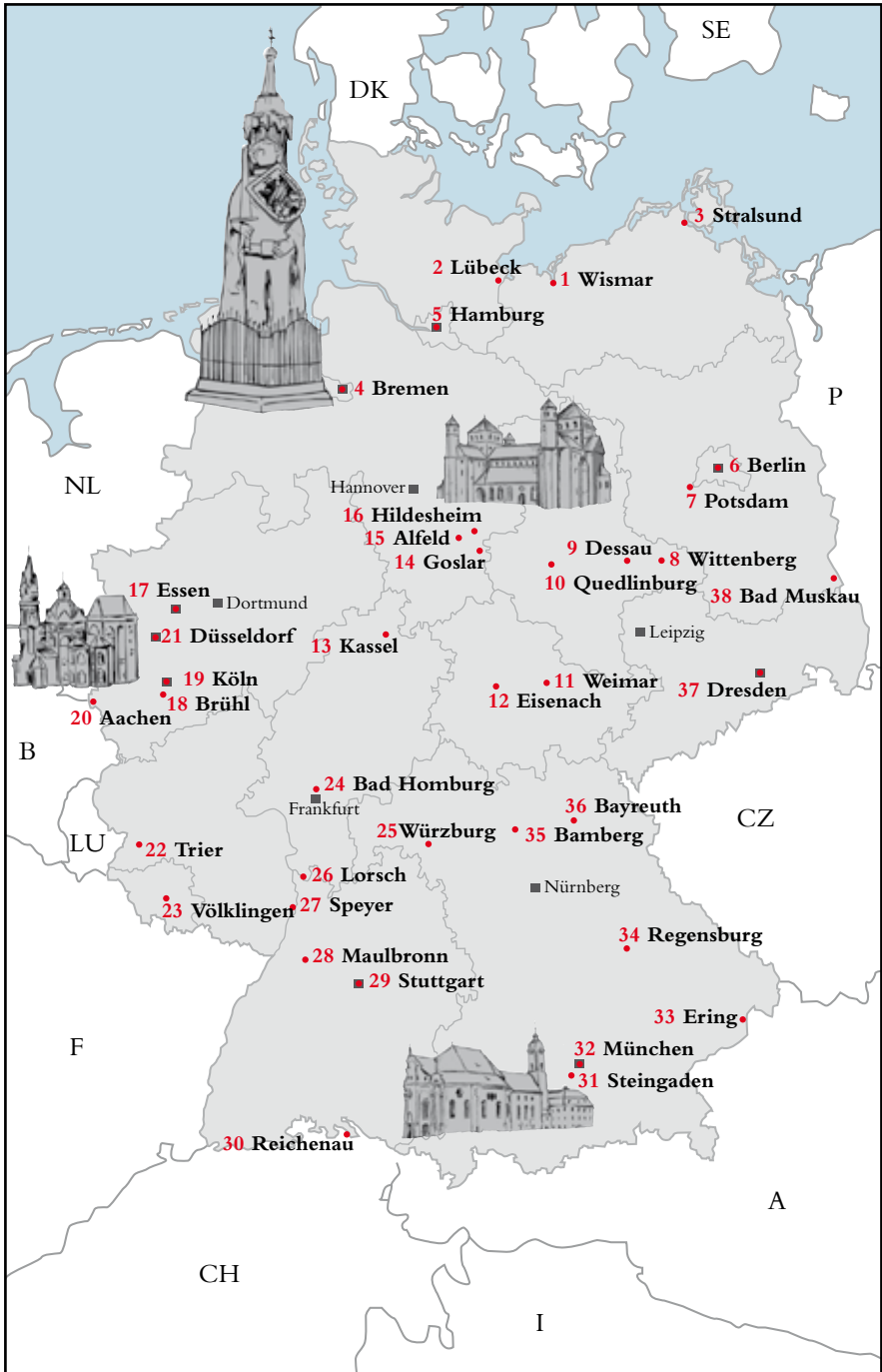
Ausgestattet mit Kamera und Diktiergerät hält er in den folgenden 26 Tagen seine Erfahrungen in einem Reisetagebuch fest und setzt sich auf diese Weise sein Bild von Deutschland Stück für Stück ganz neu zusammen. Er dokumentiert und bestaunt die insgesamt 35 Kulturerbestätten, von den Ostseestädten Wismar und Stralsund über Industriedenkmäler und prachtvolle Kirchen bis zu den prähistorischen Pfahlbauten am Rande der Alpen. Als Tourismusexperte bemerkt er die vorbildliche Erhaltung und nachhaltige Nutzung der Kulturschätze ebenso wie organisatorische Mängel. Seine Mitarbeiter im Pekinger Büro müssen zwar erst einmal ohne ihn auskommen, aber untätig ist Herr Huang nie, und auch wenn er seine Reise als ganz privates Vergnügen betrachtet – Möglichkeiten zu lernen, zu planen und zu denken lässt er niemals aus.

Viel mehr als für die Bauwerke selbst interessiert sich Herr Huang aber für die Menschen und Traditionen, die sich dahinter verbergen, und so sucht er ständig den Kontakt zur Bevölkerung. Er lässt sich von Handwerkern in ihre Kunst einweisen, diskutiert mit Politikern über ihre Stadtplanung und trinkt mit Punks auf der Straße Dosenbier. Dabei spricht Herr Huang ganz gegen chinesische Gewohnheit essentielle Probleme Chinas und Deutschlands an. Durch den Vormarsch rechtspopulistischer Parteien in Europa sensibilisiert fragt er sich und die Deutschen: Wie steht es um die Fremdenfeindlichkeit in Deutschland? Wie gut hat die Angleichung von Ost- und Westdeutschland funktioniert? Und können China, Hongkong und Taiwan sich eventuell ein Beispiel daran nehmen? Zudem muss er immer wieder das Chinabild der Deutschen zurechtrücken und wundert sich, wie negativ die deutschen Medien von seiner Heimat berichten – schließlich sei er doch das beste Beispiel dafür, dass man in China sagen kann, was man will, ohne gleich verhaftet zu werden.

Huang Nubos Deutschlandaufenthalt wird lehrreiche Studienfahrt und emotionale Achterbahn zugleich: Er schwelgt in der «Herrlichkeit der deutschen Kultur», erkennt und erläutert Probleme der deutschen Gesellschaft, lobt und kritisiert – und rastet auch mal aus. Seine manchmal ungerecht oder überzogen wirkenden Vorwürfe, seine Empfindlichkeiten und Gedankensprünge zeigen ihn als das, was er ist: ein Mensch wie jeder andere, der seine Gewohnheiten hat, sich über ein freundliches Wort freut oder von den Anstrengungen einer langen Reise einfach mal genervt ist. Herr Huang ist kein Diplomat, er will nichts verbergen und nichts bewirken, er will sich nur seinen Reiseindrücken hingeben und sie mitteilen, spontan und ungefiltert. Ganz nebenbei bringt er damit die deutsch-chinesische Verständigung einen großen Schritt voran, auch wenn sich herausstellt, dass man sich über einige Dinge so leicht nicht wird verständigen können – Freundschaft und gegenseitiger Respekt lassen auch Raum für unterschiedliche Meinungen.

Herr Huang beschreibt Deutschland aus Sicht eines erwartungsvollen Touristen, der sich bald in einer «Servicewüste» ohne zentrale Beschwerdeline wiederfindet; mit der Denkweise eines Chinesen, der versucht, von Deutschland zu lernen und für sein Land einen Weg aus der moralischen Krise zu finden – aber auch mit den Augen eines Menschenfreundes und Abenteurers, der sich über einfache Dinge freuen kann. Er begeistert sich mit Ehrfurcht für jede Art von Kunst, egal ob Pflastermalerei oder preisgekrönte Skulptur, er schwelgt in deutschem Wein (allerdings nur in weißem) und zeigt sich ergriffen von der Pracht des Aachener Doms oder der Schönheit des Rheintals. Aus der Perspektive des interessierten Besuchers, der hart verurteilt, aber auch rückhaltlos bewundert, erscheint Deutschland in einem ungewohnten Licht. Huang Nubo öffnet den Deutschen die Augen für Dinge, die sie zwar tagtäglich umgeben, die aber anscheinend längst übersehen werden: Wie zum Beispiel die 35 deutschen Weltkulturerbestätten, über die, wie ihm scheint, keiner so richtig Bescheid weiß.

May-Britt Wilkens



29. AUGUST

Goodbye Peking



Heute ist der 29. August 2013, und mit diesem Tag beginnt meine große Reise im Namen der «Faces of Humanity»-Initiative. Mit der schönen Zijuan sitze ich also nun in der Wartehalle des Flughafens. Eine intensive wochenlange Vorbereitung, die insgesamt und einschließlich der Arbeit im Team sehr gut verlaufen ist, war diesem Projekt vorausgegangen. Klar, auch mental mussten wir uns darauf einstellen. Da dies für uns alle etwas ganz Neues ist, kann ich jetzt nur schwer absehen, wie sich in Zukunft alles entwickeln wird. Wenn man so will, ist meine Reise eine Art Spiel für mich – ein Spiel, bei dem ich als Vagabund die ganze Welt entdecken darf.

31. AUGUST

Hamburger «Milieu» und ein treuer Bär in Stralsund



Der 31. August war ein aufregender Tag! Um sieben Uhr in der Früh war ich schon auf den Beinen, ging in den Fitnessraum des Hyatt und trainierte etwa eine Stunde lang intensiv. Danach war ich ausgesprochen glücklich. Frühstück im siebten Stock, hervorragendes Essen, kaum andere Hotelgäste und ein Service zum Wohlfühlen.

Ich als Wanderer, der heute hier und morgen dort verweilt, habe gleich morgens meine Sachen in Ordnung gebracht. Das Bügelbrett aufgebaut und Anzug und Hemden fein säuberlich glatt gebügelt. Am Morgen erwarteten mich nämlich die ersten Interviews und Verabredungen mit Gästen. Ein ordentlicher Auftritt vermittelt Hochachtung, und ich hoffe, auf diese Weise bei meinen Gästen einen guten Eindruck zu hinterlassen.

Mein erstes Interview führte ich mit einem ausgezeichneten Fotografen, hager und etwa zwei Meter lang. Im Anschluss daran folgte eine «Hure» – oder feiner ausgedrückt: Sexarbeiterin. Sie wurde mir vom Fotografen vorgestellt. Seit zwei Jahren fotografiert er bereits das Leben von Sexarbeiterinnen und verfügt daher über viele Kontakte in diesem Milieu. Für das Interview hatten wir eine halbe Stunde veranschlagt, und es wurde ein sehr gutes Gespräch. Er erklärte mir, dass er ein wenig neidisch sei, weil ich nun die ganze Welt bereisen werde. Er habe zudem meinen Lebenslauf gelesen und wäre beeindruckt. Dann gab er noch zu, dass er deshalb auch etwas nervös sei. Tatsächlich konnte ich während des Interviews etwas Nervosität bei ihm feststellen. Um die fünfzig muss er gewesen sein, vielleicht etwas darüber. Wir haben uns hervorragend unterhalten und konnten viele Themen anschneiden.

Zunächst fragte ich ihn, was er vom Weltkulturerbe halte. Als ich gestern dem Punk in Lübeck die gleiche Frage gestellt hatte, war die Antwort: «Was hab' ich damit zu tun?» Ich erwiderte: «Weil du einfach jeden Tag hier bist?», daraufhin er: «Ob ich hier bin oder nich', is' doch egal, ich weiß nich' mal, was 'n Weltkulturerbe genau sein soll.» Der Fotograf sagte nun ebenfalls, er habe keine Beziehung zum Weltkulturerbe, keinerlei eigene Vorstellung. Ich formulierte meine Frage anders: «Wie oft haben Sie die Welterbestätten denn bisher besucht?» – «Nicht sehr häufig. Natürlich nicht, ich wohne ja in Hamburg, ich war bisher ab und zu mal in Lübeck, aber ich habe nie bewusst das Welterbe besucht.» Faszinierend, wie Menschen gegenüber einem derart gut erhaltenen Weltkulturerbe aus den verschiedensten Gründen eine so gleichgültige Haltung an den Tag legen. Warum das so ist, kann sich wohl jeder nur selbst beantworten.

Ich fragte ihn nach seiner Einstellung zum Nationalsozialismus. Seine Antwort: Es gibt viele verschiedene Sichtweisen, jede Generation hat eine ganz eigene Haltung. Insgesamt könne er aber sagen, dass die Deutschen gegen Nazis sind. Das Problem sehe er eher in

der beinahe täglichen Diskussion über Nazis und wie man mit ihnen umgehen sollte, das sei auf Dauer ermüdend. Kaum wird von der Regierung eine Meldung über ein Verfahren gegen die Nazis herausgegeben, denke man sich nur: «Puh, schon wieder.» Ich vermute hier einen «Xianglinsao-Effekt»*. Wie dem auch sei: Der Widerstand sollte immer größer sein als die Verdrossenheit.

Als die Kulturrevolution zur Sprache kam, sagte er, er wisse ein wenig darüber. Ich habe ihn nach seiner Meinung gefragt. «Das war zu meiner Studentenzeit, damals fanden wir das einfach sehr cool, es war aufregend.» Er wusste, dass die Roten Garden damals alle in Aufruhr versetzt haben. Er und seine Freunde haben zu jener Zeit Che Guevara vergöttert und aus ihrer jugendlichen Weltsicht heraus alles klasse gefunden, was das bestehende Sozialgefüge zerstört und ein wenig Widerstand bieten konnte. Seine Haltung zur Kulturrevolution ging genau bis hierhin, nicht weiter.

Ich habe ihm noch einige Fragen zur Philosophie gestellt, über Heidegger und die Gemütsverfassung der damaligen Zeit. Zur deutschen Wiedervereinigung gab er an, sie sei natürlich eine gute Sache gewesen. Allerdings seien danach viele Dinge anders gekommen, als man vorher erwartet hatte. Die Menschen seien dadurch nicht wie gedacht zusammengewachsen, die Feindseligkeiten seien jetzt größer als vorher. «Warum?», fragte ich. Für ihn ist der Hauptgrund eine unterschwellige argwöhnische Haltung der Ostdeutschen, unter anderem aus historischen Gründen. Die Umstände der Vergangenheit hätten ein Gefühl der Entfremdung hervorgerufen, dazu kämen Faktoren wie unterschiedliche Wirtschaftsentwicklung und Arbeitslosigkeit. West- und Ostdeutschland haben unterschied-

* *Xianglinsao-Effekt: Dieser Ausdruck geht auf ein Werk des berühmten chinesischen Schriftstellers Lu Xun zurück. Darin wird die Geschichte von Xianglinsao erzählt, die einen schlimmen Schicksalsschlag nach dem anderen erleidet. Als sie beginnt, anderen Menschen ihren Leidensweg zu offenbaren, trifft sie auf offene Ohren und Mitleid. Daraufhin erzählt sie ihre Geschichte jedoch wieder und wieder, bis sich irgendwann niemand mehr davon beeindruckt lässt. Die Menschen sind ihre ständigen Wiederholungen leid geworden.*

liche Einstellungen, das führe wiederum dazu, dass die Menschen einander mit Unverständnis begegnen. Vielleicht kann die nächste, die übernächste oder sogar erst die darauffolgende Generation diese Distanz überwinden.

Ein tolles, bewegendes Gespräch – auch der Fotograf erklärte, dass er es sehr bedauere, die Zeit zu knapp angesetzt zu haben. Zum Abschluss holte er noch seine Kamera heraus, er hatte sogar Vorbereitungen getroffen, um ein Bild von mir zu machen. Ich schenkte ihm die erste Silbermünze meiner «Faces of Humanity»-Initiative, und wir beide waren sehr zufrieden.

Als nächstes unterhielt ich mich mit der jungen Frau, ebenfalls sehr hoch gewachsen, sehr hübsch, ein junges deutsches Mädchen – und Prostituierte. Ich wollte das Wort «Hure» eigentlich vermeiden, aber sie stellte sich mit exakt dieser Wortwahl vor. Sie erzählte mir, sie komme aus Bayern, einem kleinen Dorf südlich von München. Dort sei es wunderschön, und auch die Menschen seien ganz anders. Wir haben uns über ihre Familie unterhalten, ein etwas bedrückendes Thema. Ihre Eltern sind zwar beide am Leben, aber da sie sich für diese Art von Beruf entschieden hat, wollte die Familie zunächst keinen Kontakt mehr zu ihr. Nach einem ersten längeren Gespräch im letzten Jahr jedoch sei die Beziehung jetzt schon ein kleines Stück «wärmer» geworden, sie sei darüber sehr glücklich. Vor kurzem sei der Vater eines Freundes verstorben, das habe sie wach gerüttelt: Was, wenn das dem eigenen Vater eines Tages passiert? Von diesem Moment an habe sie sich wieder mehr nach ihren Verwandten geseht.

Ich habe ihr von meiner eigenen Vergangenheit erzählt, dass meine Eltern bereits während meiner Kindheit verstorben sind. Ich erzählte ihr, wie ich mir manchmal vorstelle, wie ich jetzt, wo ich Geld habe, meinen Eltern ein wirklich tolles Leben bieten könnte, wenn sie doch nur länger am Leben geblieben wären. Mein Rat für junge Menschen ist immer: Solange eure Eltern am Leben sind, verbringt so viel Zeit mit ihnen wie ihr könnt, genießt die Zeit, die

ihr mit ihnen habt, und liebt und ehrt sie. Bei diesem Thema wurden wir beide ganz ergriffen.

Sie sagte, ihr derzeitiges Leben sei sehr unstrukturiert. Gestern habe sie zum Beispiel bis um vier Uhr in der Früh gearbeitet. « Würde ich mir jetzt den Fuß verstauchen, dann würde mein Leben, wie es jetzt läuft, sofort aufhören. » Ich fragte sie nach ihren Lebensumständen. « Ich kann damit jetzt nicht einfach aufhören, ich habe mich schon daran gewöhnt. Ich brauche meine Markensachen, ich will ein gutes Leben. » Also wird sie weiterhin so arbeiten. Die Lebenshaltungskosten einer normalen Familie in Deutschland betragen in etwa zweitausend Euro im Monat. Ich fragte sie, wie viel Geld sie benötigt. Sie wich aus, zeigte mir stattdessen ihre Handtasche: « Schauen Sie hier, meine Tasche. Luxusmarke! »

Ich bohrte weiter: « Was für Marken brauchen Sie denn? »

« Louis Vuitton zum Beispiel! » Ich sah mir ihre Tasche an, es war ein neues Modell von LV, aber als Chinese würde ich sagen, eher mittleres Preisniveau. Diese Tasche kostet wahrscheinlich « etwa zweitausend Euro ».

Ob sie denn Hermes kenne? Sie lachte. « Das ist mein Traum, aber so teuer. Das kann ich mir nicht leisten. »

Ich fragte: « Was halten Sie denn von Ihrem Leben? » Darüber denke sie nicht nach, sie wisse auch nicht, wie ihre Zukunft aussehe. Sie könne nur das hier.

« Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie diesen Beruf mal aufgeben? », erkundigte ich mich. Denn sie sei ja noch jung, könne studieren. Das sei für sie zu anstrengend. Sie habe sich jetzt schon hieran gewöhnt.

Ich wollte wissen, ob sie noch an die Liebe glaube. Sie sagte, dass sie tatsächlich noch diesen einen Traum habe, irgendwann demjenigen über den Weg zu laufen, von dem man immer hofft, dass man ihm einmal begegnet. Jedes Mal, wenn sie einen Mann getroffen hat, hatte sie gehofft, sie könne ihm vertrauen, leider hätte es nie geklappt. Sie denke auch oft darüber nach, wie es sei, jemanden zu

haben, der sie «liebt und beschützt», aber das Arbeitsumfeld ließe das einfach nicht zu.

Ich sagte: «Schön und klug wie Sie sind, gehen Sie doch auf Reisen, vielleicht finden Sie da Ihren Mann?»

«Vielleicht», antwortete sie, «aber ich kann nicht einen Tag mit der Arbeit aussetzen.»

Wir haben über Gott und die Welt geredet, bis hin zu: «Sie haben jeden Tag mit so vielen Männern Sex, macht Ihnen Sex überhaupt noch Spaß? Spüren Sie dabei noch was?»

«Dabei empfinde ich rein gar nichts, das ist nur meine Arbeit.»

Das Thema ist unglaublich bedrückend, aber genau das ist ihr Leben, ihre Arbeit. Jeder Mensch trägt doch in seinem Herzen den Wunsch nach positiven Emotionen wie Zuneigung, Freundschaft und Liebe. Aber das schöne Mädchen, das vor mir saß, hatte nichts davon. Keine Mitschüler, von Freunden ganz zu schweigen. Wir unterhalten uns eine ganze Weile, ich lasse sie unter anderem den Proust'schen Fragebogen ausfüllen. Sie sagte: «Bevor ich Sie getroffen habe, hab' ich mir noch nie Gedanken über solche Fragen gemacht. Ich habe gemerkt, dass mir das Nachdenken gefällt und wirklich gut tut.»

Ich fragte, ob sie früher schon mal Chinesen getroffen hätte. Sie verneinte.

Während des Interviews fiel mir auf, wie nervös und hibbelig sie die ganze Zeit über war. Sie blinzelte ständig und konnte nie richtig stillsitzen. Ob das wohl die Aufregung war? Zijuan sprach mich darauf an, ob sie nicht eine Transsexuelle sei? Ich habe mich nicht getraut zu fragen, schön war sie, keine Frage, aber von ihrer Art zu reden und von ihrer Statur her hätte es wirklich sein können. Wir haben noch ein Foto zusammen geschossen – harmonisch, freundlich und warm. Der Buddhismus, mit dem ich mich eingehend befasse, lehrt mich, jedem Menschen unabhängig von seiner Profession frei von Vorurteilen zu begegnen. Das gilt vor allem bei solch jungen Menschen. Wir sollten uns nur das Beste für sie wünschen.

6. SEPTEMBER

«Straßenkiller» und Bau(haus)- Klötzchen in Weimar



Am Morgen des 6. September schauten wir uns Weimar an. Die Stadt ist relativ klein, und doch wurden hier die Weichen für die erste Republik Deutschlands gestellt – auch wenn diese dann nur relativ kurz bestand, von 1919 bis 1933. Dass bei dem Namen Weimar so viel Bedeutung mitschwingt, liegt aber weiterhin vor allem an Goethe und Schiller. Ich als Literaturliebhaber konnte natürlich von klein auf einige Gedichte von Goethe auswendig. Ich weiß noch, wie mir schon damals beim Lesen von «Faust» oder «Die Leiden des jungen Werther» der Kopf vor lauter Gedanken gerauscht hat. Ich erinnere mich da zum Beispiel noch an die Zeit in der kleinen Stadt Ningxia, als die einzige Straße sich noch in einem miserablen Zustand befand. Es war die Zeit der Kulturrevolution, als man gar nichts mehr machen konnte. Tagsüber habe ich



bei den Jungen Roten Garden mitgemacht, Wandzeitungen aufgehängt, diskutiert und marschiert. Abends aber habe ich im Schein der Straßenlaterne «Die Leiden des jungen Werther» gelesen – das war eine ganz andere Welt. Seitdem habe ich zwar sehr lange nichts mehr mit dem Buch zu tun gehabt, aber die Stimmung des Buches hat sich mir bis heute tief ins Gedächtnis eingegraben.

Ganz zu schweigen von «Faust», da sind die Eindrücke noch greifbarer für mich. Einen Pakt mit dem Teufel zu schließen und seine Seele zu verkaufen, ist das allein nicht schon ein allgegenwärtiges Phänomen unseres Alltags? Machen wir nicht jeden Tag gemeinsame Sache mit dem Teufel? Für nicht greifbare Dinge wie Reichtum, Ruhm, Status und die Zukunft, die wir uns erträumen? Darüber sollten wir nachdenken.

Wir erreichten das ehemalige Wohnhaus von Goethe. Sehr hübsch anzusehen, und zudem nur wenig andere Touristen hier. Die meisten Besucher waren Schüler und Studenten, ich tippe mal, es ist noch Ferienzeit. Vor Goethes Sofa rezitierte ich meine Gedichte als respektvolle Hommage an einen großen Dichter.

19. SEPTEMBER

Ein Schloss zum Schnäppchenpreis und standhafte Chinesinnen in Bamberg



Am Morgen des 19. September haben wir München verlassen. Die Zeit war knapp, daher fiel das Frühstück flach. Die Rezeptionistin organisierte durch ihren gekonnten Umgang mit der Technik einen unkomplizierten und herzlichen Check-out. Ein Weltklasse-Service! Nachdem wir bezahlt hatten, schob sie mir den Beleg nicht einfach quer über den Tresen, sondern kam extra hinter selbigem hervor, um mir den Beleg mit beiden Händen persönlich zu überreichen. Ein schönes Gefühl. Beim Sprechen schaute sie mir ehrlich und direkt in die Augen – noch ein schönes Beispiel von gutem deutschem Service. Je länger ich in Deutschland bin, desto besser wird es. Reibungsloser, herzlicher, und auch beim Service habe ich das Gefühl, dass ich immer mehr für mein Geld bekomme.



Nach einer Stunde kamen wir in der schönen Stadt Regensburg an. Überall ragten die Kirchturmspitzen über die Dächer der Altstadt mit ihren engen Kopfsteinpflastergassen, die sich zwischen backsteinroten Häusern entlangwinden. Auf mich wirkte diese Szene wie ein stimmungsvolles altherwürdiges Gemälde. Bei diesem Anblick wurde mir der Kontrast zu unserer Gegenwart und Zukunft bewusst, besser gesagt ich bekam eine klarere Vorstellung von der Vergangenheit, die ich hier vor mir sah. Direkt neben uns floss die blaue Donau, die wir alle aus Johann Strauss' Musik kennen, welche die malerische Aura dieses Flusses in wunderbare Klänge fasst.

Wir spazierten durch die Innenstadt. Der Charme der Stadt sorgte natürlich dafür, dass sich hier schon viele Menschen und Touristen versammelt hatten. In einer kleinen Gasse saß ein wunderschönes Mädchen auf dem Boden. Sie hatte einen Koffer, ein paar Bündel mit Sachen, eine Decke und einen Hund dabei, über den sie wegen der Kälte die Decke gelegt hatte. Ihre Jugend ergriff mich, ihre Haut war ganz blass, war sie etwa eine Obdachlose? Ich habe bisher immer nur Männer interviewt, denen ihre Geschichten ins Gesicht

geschrieben waren. Die Frauen verkauften meist Blumen, die türkischen oder Zigeunerfrauen waren meist dick und hatten solche rauen, lauten Stimmen. Mein Herz pochte, könnte ich wohl ein Interview mit dem Mädchen machen? Aber ich war mir viel zu unsicher, ich konnte nicht erkennen, was für ein Mensch sie wirklich war. Nachdem wir schon längst vorbeigegangen waren, drängte mich Zijuan, wieder zurückzugehen. Ich zögerte einen kurzen Augenblick, hatte aber Angst davor, ihr Unannehmlichkeiten zu bereiten. Wir gingen also weiter.

Wir waren gerade einmal hundert Meter gegangen, aber ich sah jetzt schon überall historische Spuren. Vor uns tauchte der Dom auf – er war von einzigartiger Schönheit. Er strahlte mit seinen klaren Formen die robuste Attraktivität eines reifen Erwachsenen aus. Es musste ein Erwachsener sein, denn jugendlich war diese Kirche mit ihren tausend Jahren nicht mehr. Ihre majestätische Würde wirkte wie tief in die Mauern eingegraben, wie Tattoos auf dem Körper eines breitschultrigen Mannes. An der Fassade rankten sich Reliefs aus Mustern und Figuren wie Blumen entlang und ließen den Dom unter diesem plastischen Schmuck lebendiger scheinen. Unter den dunklen Wolken wirkte er nochmals Angst einflößender, ein Gefühl von Ehrfurcht, Respekt und Angst. Angst hauptsächlich davor, dass plötzlich von oben eine Stimme ertönt, deinen Namen ruft und dich auffordert, augenblicklich deine Sünden zu beichten. Oder dass sich plötzlich eine Tür öffnet und aus einem rabenschwarzen Nichts heraus eine Hand sich nach dir ausstreckt und dich am Schlafittchen packt: «Hab' ich dich endlich! Heute wird Gott Gericht über dich halten!» So in etwa könnte man wohl dieses Angstgefühl beschreiben.

Ich schaute mir den Dom eine Weile an und entschied dann: «Lasst uns mal ein Café aufsuchen und in aller Ruhe einen Kaffee trinken.» Das Café war in einem alten Haus, und ich nutzte die Gelegenheit, um mit dem jungen Kellner zu sprechen. Ich fragte ihn, ob er wüsste, wie alt dieses Haus hier ist und dass es sich bei der

Kirche nebenan um ein Weltkulturerbe handeln würde. Letzteres wusste er, das Alter des Hauses schätzte er sehr hoch ein, die genaue Zahl kannte er allerdings nicht. «Aber Genaueres zum Weltkulturerbe kann ich Ihnen wirklich nicht sagen, darüber weiß ich nichts.» Eine Aussage die nur so strotzte von deutscher Ehrlichkeit. Oft bekommt man hier die Antwort: «Es tut mir leid, ich kenne mich hier nicht aus, ich verstehe davon nichts.» Oder jemand erklärt dir genau, warum er es dir nicht erklären kann. Wir Chinesen sind da anders. Insbesondere wir aus Ningxia, wir wissen einfach immer alles. Und das obwohl wir wie Frösche auf dem Grund des Brunnenschachts sitzen und gerade einmal den kreisrunden Ausschnitt des Himmels über unserem Brunnen zu Gesicht bekommen. Nicht den leisesten Schimmer von der Welt da draußen. Genau wie die Taxifahrer in Peking, die sich immer wie der Außenminister und Premierminister in einem aufspielen. Da kann echt fragen was man will, nach Ereignissen in anderen Ländern, zu Geschichte und Geographie oder zur menschlichen Psyche, du wirst hundertprozentig eine logische, klar strukturierte Abhandlung zum betreffenden Thema zu hören kriegen. Das ist natürlich manchmal schon recht amüsant, zeigt mir aber auch, dass sich unser Volk bereits an die Rumprotzerei gewöhnt hat, Zurückhaltung und Bescheidenheit sind uns abhandengekommen.

Hinter meinem Rücken standen ein paar deutsche Worte an der Wand, darunter «Dichter». Tobias erklärte mir die zwei Bedeutungen des Wortes. Eine sei «gefüllt, voll» bis über den Rand, das Wasser kann nicht mehr gefasst werden. Gleichzeitig steht das Wort für einen Poeten. Und in dem Moment verstand ich. Ich musste lachen. Das war ja purer Sarkasmus! Man könnte daraus ableiten, dass ein Dichter voll, ja zu voll von Wissen ist, aber auch, dass der Dichter unzivilisiert, quasi «voll von sich selbst» ist und gar nicht bemerkt, wie lächerlich er bereits für andere geworden ist. Ich glaube trotzdem lieber daran, dass die erste Bedeutung wahr ist.

Das Wort kam in folgendem Satz vor: «Egal wie dicht du bist, Goethe war Dichter.» Sehr amüsan, ein kleiner Scherz, der dir sagt, du darfst ruhig noch einen trinken. Wir waren hier schließlich in einer Bar. Und ein bisschen schwingt bei diesem Spruch mit: «Du brauchst nicht zu denken, dass du die Weisheit mit Löffeln gegessen hast.» Eine solche Art von weisem Humor schafft es, immer und überall mit einer erfrischenden Leichtigkeit gute Laune zu verbreiten.

Als wir in einer anderen Stadt den Spruch «Lehrling ist jedermann» auf der Skulptur entdeckt hatten, waren wir gleich alle wie erleuchtet. Wenn ich so darüber nachdenke, im chinesischen Volk findet man auch solche Weisheiten. Zum Beispiel habe ich im Dorf Hongcun auf einer Spruchrolle gelesen: «Lernst du gut, arbeitest du gut, dann wird auch das Ergebnis gut», und auf der gegenüber stand dann, auf Chinesisch in Reimform: «Wird seit drei Generationen die Bildung aufgeschoben, dann wird's nicht besser als im Schweinekoben.» Kleine intelligente Ermahnungen wie diese offenbaren die Cleverness eines Volkes. Dies sind die Dinge, die eine Kultur wirklich ausmachen: in Scherzen, in Redewendungen, in Bedeutungen zwischen den Zeilen, in jeder noch so kleinen Verhaltensweise wird Kultur überliefert.

Bevor wir Regensburg wieder verlassen würden, ging ich noch einmal zum Eingang des Doms zurück. Mit dem Rücken lehnte ich mich an die alte Kirchentür. Die Kirche war riesig, ähnelte dem Kölner Dom, aber ich bemerkte auch einige Unterschiede. Diese überwältigende Kraft, die vom Kölner Dom ausgeht, diese in schwarzgrau getauchten historischen Spuren erschüttern dich und lassen deine ganze Seele frösteln. Der Regensburger Dom lässt einen beim Gedanken an eine Begegnung mit Gott erzittern. Romanische und gotische Architektur. Außer dem katholischen Dom St. Peter gibt es in Regensburg eine Steinbrücke, eine der bedeutendsten Brückenkonstruktionen aus dem Mittelalter. Nachdem ich ein paar Verse aus meinem Gedicht vorgetragen hatte, fuhren wir weiter nach Bamberg.



Auf dem Weg dahin fing es an zu regnen. Deutschlands Wetter ist echt witzig, man fährt zehn Kilometer und es regnet, aber nach zehn weiteren Kilometern strahlt wieder die herrlichste Sonne, und so geht es dann die ganze Strecke weiter. Am Himmel bildet sich eine ganze Palette von Farben, die Berge werden umhüllt von einem Nebelschleier, der sich dann und wann über die Wälder legt und die gerade noch klar definierte Silhouette der Bäume verschwimmen lässt. Dieses Bild erinnerte mich an die transparente Kleidung, die wunderhübsche Mädchen genauso wie ihre hässlichen Nachahmerinnen gern tragen. Die dich mit ihrer Haut wie Elfenbein (oder eben nicht) betören und verführen und endlose Träume in dir wecken. Die Nebelschleier, die die Landschaft umhüllten, wirkten in derselben Weise: Zwischendurch erhascht man einen Blick auf Flüsse, Wälder, Kühe und Schafe, das ist wahre Schönheit, die Schönheit der Natur.

Wir kamen erst relativ spät in Bamberg an, es war kurz vor sieben Uhr. Bambergs tausendjährige Geschichte geht bis auf das Jahr 1007 und noch weiter zurück. Die Stadt liegt in einer Talsenke, umgeben von zahlreichen Flüssen und Bergen. Unzählige historische Spuren lassen sich hier finden. Im Zweiten Weltkrieg muss General Harris, der Oberbefehlshaber der alliierten Luftstreitkräfte, echt besoffen gewesen sein, oder er kritzelte seinen Befehl, Zigarre rauchend, kurz auf Papier: «Ach was, gib denen nur 'ne kleine Kostprobe, das reicht schon.» In Bamberg befinden sich heute noch Gärten mit einer über tausendjährigen Geschichte, auch deswegen wurde die gesamte Stadt als Weltkulturerbe klassifiziert. Es gibt hier einen im spätromanischen und frühgotischen Stil erbauten Kaiserdom mit insgesamt vier Spitztürmen. Der später heiliggesprochene Kaiser Heinrich II. wollte in Bamberg die Hauptstadt seines Reiches errichten. Auf seinen Wunsch begann man ab 1004 mit dem Bau des Bamberger Doms, der ein herausragendes Beispiel für Komposition und Technik des Mittelalters wurde. Andere Sehenswürdigkeiten Bambergs sind neben dem Bamberger Reiter das Kloster Michelsberg und das Rathaus. Da Bamberg am Fluss liegt, sieht man fast überall Wasser, daher wird es auch «Klein Venedig» genannt. Außerdem ist das Bamberger Sinfonieorchester weltberühmt.

Da wir erst zu so später Stunde die Stadt erreichten, standen wir zum Beispiel beim Bamberger Dom gleich vor verschlossener Tür. Um fünf Uhr ist hier Feierabend. Parkplätze waren nirgends zu sehen, außerdem befanden wir uns auf einer dieser engen Straßen mit Kopfsteinpflaster in der Altstadt, links und rechts von uns alte Gebäude und Gassen. Nur noch wenige Menschen waren hier unterwegs. Die Straßen gingen auf und ab, ein Flair wie ich es so noch nicht erlebt hatte. Gao Yuan übergab Tobias auf dem Beifahrersitz die Kamera: «Bitte nimm das mal auf!» Tobias brauchte quasi nur die Kamera nach außen zu richten, so dicht standen die Denkmäler beieinander.



Parkplätze fanden wir nicht, aber Zijuan war mutig genug, an einem Platz vor dem Dom zu halten. Sie wartete beim Auto auf uns, während wir uns die Kirche ansahen. In der Zwischenzeit kamen zwei Autos vorbeigefahren und hielten an. Der erste Fahrer war sehr freundlich und erklärte ihr, dass Parken hier verboten sei; sie solle auf jeden Fall beim Auto bleiben, weil die Polizei häufig hier patrouilliere und Fahrzeuge abschleppen ließe. «Aber wenn Sie beim Auto bleiben und denen kurz erklären, dass Sie sofort wieder fahren, dann sollte das in Ordnung gehen.» Kurz darauf kam ein weiteres Auto, und der Fahrer bemerkte, dass die Parkgebühren viel zu hoch seien. Damit meinte er wohl, wir wollten bloß die Parkgebühren sparen. Ich glaube, nur eine chinesische Frau bleibt in dieser Situation standhaft. Die Frauen in China werden dazu erzogen, vor nichts Angst zu haben. Nicht vor dem Himmel, nicht vor der Erde, weder Eltern, Ehemann, Gesellschaft können sie in die Knie zwingen, keine Angst vor der Kamera, erst recht nicht vor Pöbelei. Die chinesische Frau steckt das alles weg. Und so blieb sie beim Auto und wartete auf uns.

Wir machten ein paar Fotos und ich las aus meiner Gedichtsammlung vor. Die Kirche war so riesig, wir mussten uns für die Fotos ein ganzes Stück wegbewegen, um die vier Türme mit aufs Bild zu bekommen. Nicht weit von uns standen zwei junge Chinesinnen und knipsten ebenfalls ihre Bilder. Die beiden verbrachten eine ganz schön lange Zeit damit, sich auf dem kalten Kirchenvorplatz in allen erdenklichen Posen gegenseitig abzulichten. Warum ich wusste, dass es Chinesinnen sind? Weil sie sich über den ganzen Platz ihre Wünsche für die nächsten Posen zuschrien. So etwas machen auch nur Chinesinnen, wenn sie sich auf großen Plätzen versammeln. Ich habe noch nie Japanerinnen, Koreanerinnen, ganz zu schweigen von Europäerinnen gesehen, die auf öffentlichen Plätzen derartig laut herumschreien. Als ich 2011 am Nordpol war, ist mir das auch schon aufgefallen. Ich wollte mich gerade in meinem Zelt in der Eiseskälte schlafen legen, da hörte ich, wie ein Hubschrauber das Camp erreichte. Kurz darauf schrie jemand so laut, dass ich aus dem Zelt stürzte. «Ich bin am Nordpol!» – unverkennbar im Pekingdialekt. Viele Reisende kamen per Hubschrauber hier an, darunter auch eine Handvoll Ausländer. Keiner von denen hat irgendwie herumgeschrien, dafür musste erst eine Chinesin diese lange Reise antreten, um mich am Nordpol bewusstlos zu schreien. Deshalb glaube ich, dass chinesische Frauen am meisten jugendliche Vitalität besitzen, oder vielleicht den größten Mut, oder sie sind einfach am offensten. Egal wo man hingeht, man muss sich wirklich keine Sorgen machen, dass man mal aus Versehen eine Chinesin übersieht. Im Zweifelsfall musst du auch nicht nachfragen, woher sie kommt, du wirst sie an ihrer schrillen Stimme erkennen, sei beruhigt. Wenn sie dich in Ohnmacht schreit und dich ganz wahnsinnig macht, dann hast du eine gefunden.



Wir fahren weiter nach Bayreuth. Die Stadt liegt im Obermainischen Hügelland am Roten Main und besteht seit dem Jahr 1194. Wagner ließ sich im Jahr 1872 hier nieder und wurde später auch hier begraben. Jedes Jahr im Juli und August strömen Musikliebhaber zu seinem Andenken zu den Richard-Wagner- oder Bayreuther Festspielen. Das erste Mal habe ich von den Festspielen in einem amerikanischen Film über den Vietnamkrieg gehört. Es könnte «Platoon» gewesen sein, aber da bin ich mir gerade nicht sicher. In einer Szene kommt eine ganze Armada aus amerikanischen Helikoptern zu Wagners Musik angeflogen und stürzt sich auf Befehl eines eiskalten Colonels ins Kampfgeschehen, eine erschütternde Szene. Ich meine, die Musik stammt aus «Der fliegende Holländer». Das ist also die erste Assoziation, die ich habe, wenn ich an Wagner denke.

Es war schon spät, draußen war es längst dunkel geworden. Unterwegs überlegten wir hin und her, was wir gern zu Abend essen würden. Wir hatten zwar schon ein Restaurant mit Shanghai-Spezialitäten herausgesucht, aber ich war kein großer Befürworter da-

von, weder von der Shanghai-Küche noch von chinesischer Küche allgemein. Ich hatte einfach Angst davor, kulinarisch wieder über den Tisch gezogen werden. Würde es wieder so süß werden? Oder sauer? Mit einem pervertierten Geschmack, dessen Ursprünge mir unergründlich bleiben? So etwas war auch von dem Shanghai-Restaurant hier zu erwarten; eine Bewertung lautete: «Außer Glutamat schmeckte man nichts heraus.» Als ich das sah, winkte ich ab: «Wenn sogar Deutsche schon so etwas sagen, dann zieht mich da wirklich nichts hin.» Dann gab es noch ein «China-Town», eröffnet von einem Japaner, mit japanischem und chinesischem Essen wie im Gemischtwarenladen. Das wollte ich mir auch nicht antun. Am Ende entschieden wir uns für Indisch und fanden auch ein Restaurant, das einzige in Bayreuth. Ich suche mir hier im Ausland Indisch, Japanisch und Koreanisch vor allem deswegen aus, weil diese Restaurants sich nicht verstellen. Indisch bleibt Indisch, Japanisch schmeckt wie Japanisch, Koreanisch wie Koreanisch. Aber bei chinesischem Essen weiß ich manchmal wirklich nicht, ob ich lachen oder weinen soll oder lieber gleich fluchen, den Tisch umschmeißen und wieder verschwinden.

Wir stießen mal wieder auf Straßenausbesserungsarbeiten und mussten weiter weg parken; dann liefen wir durch eine der kleinen Gassen in das ebenso kleine indische Restaurant. Eine Kellnerin war unglaublich höflich. Sie war auf jeden Fall Europäerin, aber ich musste nachfragen, denn ihr Deutsch war wohl nur mittelmäßig und ihr Englisch auch nicht so gut. Sie kam aus Holland. In all den Jahren, in denen ich indisches Essen gegessen habe, wurde ich bei geschmortem Rindfleisch noch nie enttäuscht. Ich fragte daher nach, ob sie welches hätten. Sie bejahte, jeder bestellte eine Portion mit Reis. Und schon aßen wir uns glücklich an einer Portion wirklich unverfälschtem indischem Essen. Der Abschluss eines großartigen Tages.

An der Rezeption unseres Vier-Sterne-Hotels in Bayreuth wurden wir sehr freundlich willkommen geheißen. Ich weiß nicht woran es liegt, aber so bizarre Vorkommnisse vom Anfang meiner

Deutschlandreise wie der schlecht gelaunte Hotelmanager scheinen jetzt vorbei zu sein. Jetzt bekomme ich erstklassigen Spitzenservice geboten. Wobei sich nicht die Hotels verändert haben, es sind die Menschen, die wie verwandelt sind. Vielleicht liegt das an der unterschiedlichen Mentalität, die die Menschen in den einzelnen Regionen haben? Mein innerer Dämon hat sich damit auch verflüchtigt. Zu Beginn war ich innerlich verkrampft, und so wie man in den Wald hinein ruft, so schallt es ja bekanntlich auch wieder hinaus. Das ist wohl das Wichtigste auf einer Reise, ab und an muss man mal innehalten und darüber nachdenken, ob der Fehler wirklich bei anderen liegt oder nicht doch bei einem selbst. Nach dieser Logik könnte es sogar sein, dass die ganzen Unannehmlichkeiten letztendlich darauf zurückzuführen sind. Nichtsdestotrotz möchte ich meine psychische Entwicklung festhalten, gute wie schlechte Laune aufzeichnen und welche Gründe ich dafür hatte.

Ebenfalls erhältlich:

Huang Nubo (Künstlername Luo Ying) ist ein Phänomen. Als mittelloses Waisenkind hat er sich zu den vermögendsten Selfmade-Unternehmern hochgearbeitet. Als Bergsteiger hat er die höchsten Berge aller Kontinente erklommen, darunter dreimal den Mount Everest, und Nord- und Südpol bereist. Für seine Kulturförderungen wurde er vom Forbes Magazine auf die Liste der „Asia's Heroes of Philanthropy“ gesetzt.

Als Poet folgt er einer weiteren Passion. Seine Werke wurden in neun Sprachen übersetzt.

In dem Gedichtband „Kakerlaken-Kunde“ rechnet er mit dem korrupten Teil der chinesischen Gesellschaft ab in einer Sprache, die so brutal ist wie das Leben auf den Straßen chinesischer Metropolen.



Luo Ying | KAKERLAKEN-KUNDE

Gedichte. Mit einem Vorwort von Marianne Gehrke und einem Nachwort des Autors. Deutsch-chinesische Ausgabe. Aus dem Chinesischen von Michael Kahn-Ackermann. 2013. 136 S. mit einer Abb. Gebunden mit Lesebändchen. ISBN 978-3-487-15054-3. € 17,80



Georg Olms Verlag · Hagentorwall 7 · D-31134 Hildesheim
Fon: +49 (0)5121/150 10 · Fax: +49 (0)5121/ 150 150 · E-Mail: info@olms.de
www.olms.de / www.olms.com

Der chinesische Unternehmer, Bergsteiger und Dichter Huang Nubo hat ein ehrgeiziges Ziel: Er will sämtliche UNESCO-Welterbestätten besuchen. Die erste Etappe seiner Reise führt ihn im September 2013 quer durch Deutschland, von Stralsund bis zu den prähistorischen Pfahlbauten am Bodensee. In seinem Reisetagebuch hält er mit unbestechlichem Blick Eindrücke von überwältigenden Bauwerken, malerischen Landschaften, neuen deutschen Freunden und beleidigend schlechtem Service fest.

Neben der Kultur hat Huang Nubo stets auch die Menschen im Blick, denen er mit Neugier und Respekt begegnet – solange sie dasselbe tun. Zwischen Entrüstung über den rüden Umgangston am Zoll und Entzücken über die Pracht des Aachener Doms schwankend schildert Herr Huang seine ganz persönliche Sicht auf Vorzüge und Probleme der deutschen Gesellschaft, zieht Vergleiche mit seiner chinesischen Heimat oder gerät ins Philosophieren. Sein Tagebuch ist ein authentisches Dokument einer außergewöhnlichen Reise durch ein Land, dem das eigene Welterbe fast so fremd zu sein scheint wie das geheimnisvolle ferne China.

«Ich habe mir in dieser Sache von Anfang bis Ende meine Unabhängigkeit bewahrt: Ich finanziere alles höchstpersönlich, ich vergnüge mich höchstpersönlich, ich schaue mir Deutschland mit meinen höchstpersönlichen Augen an und die Menschen auf meinem Weg treffe ich auch – höchstpersönlich. Ich habe kein Interesse daran, als Kulturbotschafter oder als Wahrzeichen eines Landes aufzutreten. Ich bin nur ich. Ich habe keinen Nationalismus im Gepäck. Ich bin Weltbürger. Ich will in diese Welt eintauchen.»

ISBN 978-3-487-08550-0



9

783487 085500

www.olms.de